

Rappitag 2019 sucht das «Ideal»



Was ist ideal? Wer nimmt Einfluss auf unsere Ideale und setzt diese um? Wie übersetzen wir Ideale in unsere Projekte? Die Voraussetzungen an der diesjährigen Tagung, den Antworten auf diese Fragen einen Schritt näher zu kommen, waren ideal: in idyllisch landschaftlichen Rahmen eingebettet gaben Forschende, Planende und Kunstschaffende mit ihren Gastreferaten an der **HSR tiefe Einblicke.**

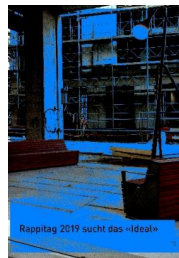
Text: Stephan Lenzinger, Landschaftsarchitekt HTL/FH, Oberwil

«Ideale» seien kein einfaches Thema, aber sie passten zur Motivation der Landschaftsarchitektinnen und Landschaftsarchitekten, die sich an den Vorbildern einer lebenswerten Umwelt orientieren wollen, meinte Dominik Siegrist, Leiter des Instituts für Landschaft und Freiraum (ILF) an der **Hochschule für Technik Rapperswil (HSR)**, in seiner Begrüssungsansprache. Florian Bischoff, Co-Präsident des Bundes Schweizer Landschaftsarchitekten und Landschaftsarchitektinnen (BSLA), hiess die Idealisten im Saal willkommen und appellierte an sie, Ideale zu verfolgen und Ziele hochzustecken. Mit seiner Buchempfehlung «Mehr Meer» von Ilma Rakusa schilderte Patrick Blarer vom Schweizerischen Ingenieur- und Architektenverein (SIA), wie die Autorin ein Dasein beschreibt, dem ein sicherer Ort fehlt. Sie verdeutliche, wie wichtig (ideale) Orte, Landschaften und Geschichten für die Entstehung von Heimatgefühl seien. Gewohnt treffsicher in seinen Einschätzungen als Moderator meinte Hanspeter Spörri: «Wer «Ideal» als Titel einer Tagung wählt, braucht Mut, denn man weiss nicht, was damit gemeint ist.» Zudem rufe es die Skeptiker auf den Plan, die wüssten, dass das Vollkommene nicht erreichbar sei.

Besser unvollkommen

Definitionsgemäss ist das Ideal der Inbegriff der Vollkommenheit. Geht es nach dem Philosophen Paul Lorenzen, so ist es ein Streben nach einer Norm, der man nicht vollständig genügen kann. Und doch,

die Frage stellt sich mit jedem Projekt aufs Neue: Wie soll die ideale Landschaft aussehen, die wir gestalten? Nicole Uhrig, Professorin für Landschaftsarchitektur an der **Hochschule Anhalt**, weiss, dass die Fragen nach den eigenen Idealen meist einfach zu beantworten sind. Die Vorlieben der anderen zu finden, sei hingegen schwieriger. Sie wies darauf hin, dass die Bewohnerinnen und Bewohner einer ariden Region in Südspanien mit dem Gestaltungselement Wasser eine völlig andere Assoziation verbinden, als jene in den Niederlanden, die ihre wasserreiche Heimat mittels Deichbaues vor dem Versinken bewahren müssen. Jede Kultur und jedes Individuum entwickelten unterschiedliche Präferenzen. Demnach gebe es keine Objektivierbarkeit in der Landschaftsgestaltung. Die Professorin hat aber in mehrjähriger internationaler Arbeit mit Studierenden festgestellt, dass es eine Art kleinster gemeinsamer Nenner in der Landschaftsgestaltung gibt, der über individuelle Vorlieben und kulturelle Prägungen universell Gefallen findet. Wasser, Grün, Aussichtspunkte, Blickachsen sowie soziale Interaktion und Ruhe waren u.a. die ermittelten Lieblingsthemen. Mehrere dieser Vorlieben spiegelten die ästhetischen Konzepte abendländischer Kulturgeschichte wider wie das Naturschöne, das Erhabene oder das Idyllische. So würden Englische Landschaftsparks, Auenlandschaften, Bergwelten oder kleinteilige Landschaften als ideal angesehen. Insbesondere fühlten sich die Menschen in Übergangsbereichen wohl.



Das Wissen um universelle Präferenzen und die Bemühungen, die Schönheit mittels mathematischer Formeln zu erfassen, dürfe aber nicht dazu verleiten, dem Trend der globalen Angleichung der Landschaftsarchitektur zu verfallen. Vertikale Fassadengärten sähen überall gleich aus, beklagte Uhrig die mangelnde Vielfalt. Planende seien zwei verschiedenen Bildwelten verpflichtet: einerseits den alten Bildmustern von Ideal- und Kulturlandschaften, die tief verankert und historisch gewachsen in uns steckten, und andererseits den neuen, mitunter auch unbequemen Bildwelten für innovative Landschaften, da sich die Werte und Bedürfnisse der Gesellschaft ständig wandelten. In diesem Sinne sei es besser, auszuprobieren, als das Perfekte zu suchen.

Ideal ist relativ

Wieso ist früher nicht mehr heute? Joëlle Zimmerli, Soziologin und Planerin bei Zimraum GmbH in Zürich, erklärte die Zusammenhänge zwischen sich änderndem sozialem Verhalten und der Gestaltung öffentlicher Freiräume. In einer Gesellschaft mit strengen gesellschaftlichen Konventionen und wenig Freizeit, wie wir sie noch vor wenigen Jahrzehnten kannten, waren die Ansprüche an kollektiv genutzte Freiräume gering. Freiräume durften repräsentativ und monumental

gestaltet sein. Es war für eine Handvoll Gestalterinnen und Gestalter die ideale Zeit, ihre Ideale umzusetzen. Durch die Auflösung gesellschaftlicher Regeln sieht heute der ideale Freiraum anders aus. Heute haben die Menschen kein eigenes Gärtchen mehr, das sie pflegen (wollen). Sie sind immer unterwegs und arbeiten Teilzeit. Sie wollen mitreden und sich den Freiraum selbst aneignen. Dies bedeute möglichst wenig oder mobile Gestaltung. «Ideale Räume sind ideal, weil sie flexibel

sind», weiss Zimmerli. Die Josefwiese in Zürich nannte die Referentin als städtischen Raum von früher. Dank der grossen, leeren Rasenfläche im Herzen der Anlage und den vielfältigen Nutzungsmöglichkeiten mit kleinen Nischen im Randbereich, ist der Park noch heute attraktiv. Weitere ideale Nutzeranforderungen sieht die Referentin darin, wetterunabhängige, verkehrsfreie und kinderfreundliche Räume zu schaffen. Sie betonte, dass ein Raum nicht alle Bedürfnisse abdecken müsse,

vielmehr solle sein eigenes Profil zum Ausdruck kommen. Ideale Projekte könnten nur dann entstehen, wenn die Nutzeranforderungen von Beginn an geklärt würden. Zudem müssten die Gestaltenden ihre Projekte abgeben können – die Zeit der grossen Gesten sei vorbei.

Vom Ideal zur Realität

Das Ideal der «Gartenstadt» war eine Antwort auf die Industrialisierung und die Industriestadt des 19. Jahrhunderts. Die «Gartenstadt» wollte nicht nur die Stadt



1 | Die «Wohnzimmer-Strategie» hat eine grosse emotionale Kraft. Entzauberte Stadtlandschaften werden wieder verzaubert.

2 | Das Wissen um universelle Präferenzen darf nicht zu einer globalen Angleichung führen. Vertikale Begrünungen sehen fast überall ähnlich aus.



selbst, sondern auch ihr Umfeld in harmonischer Weise entwickeln. Richard Wolff, Vorsteher des Tief- und Entsorgungsdepartementes Zürich, zeigte auf, wie das Konzept des fließenden Raumes im kommunalen Richtplan der Stadt noch erkennbar ist. 1918 beabsichtigten Albert Bodmer und Konrad Hippenmeier in ihrem Siegerprojekt zum Bebauungsplanwettbewerb für ein Grosszürich, dass die Grünflächen der Stadt wie Blutgefässe vom See her, dem Herzen der Stadt, in den arbeitenden Körper der Siedlung eindringen und diesen mit den Erholungsstationen, dem Wald, verbinden.

Die Forderung nach Wachstum, die damit einhergehende Explosion der Bodenpreise und die in der Verfassung verankerte Weisung eines schonenden Umganges mit den Landressourcen führe jedoch zu einer anderen Realität. Das Ideal von Licht, Luft und Sonne der Reformbewegung mit den grossräumigen Gartenquartieren komme durch die neue Zonenordnung unter Druck. Das neu postulierte Ideal heisse heute «qualitätsvolle Verdichtung». Wolff präsentierte ein paar gegläckert verdichtete Stadträume, bemerkte aber, wie die unterschiedlichen Interessen nicht immer zu einem Konsens führen. Man müsse sich fragen, wieviel Geld man für unsere Grünräume aufwenden wolle – in einer überbauten Stadt.

Entzauberte Landschaften verzaubern

Auf der Suche nach der idealen Landschaft bedauerte Lukas Schweingruber den abschätzigen Umgang mit der Landschaft. Stadtlandschaften seien Landschaften der Fragmente, ohne Zusam-

menhang und aus dem Zusammenhang gerissen. Sie hätten die Fähigkeit verloren, emotionale, sinnstiftende Geschichten zu erzählen. Deshalb versuche er in seinen Projekten, diese Patchwork-Landschaften wieder zum Sprechen zu bringen, sie mit Sinn und Emotionen aufzuladen, quasi zu verzaubern, und ihnen die Möglichkeit zurückzugeben, uns wieder zu berühren. Die «Wohnzimmer-Strategie» führe dabei zu guten Ergebnissen, denn Wohnzimmer hätten eine grosse Kraft, Geschichten zu erzählen. Er präsentierte das mit übergrosser Stehlampe und Sessel gestaltete «Wohnzimmer unter dem Zwicky-Viadukt» in Dübendorf.

Schönheit und Wahnsinn

«Was treibt uns an, Schönheit zu bewundern und sie gleichzeitig zu zerstören?», fragte Viola Thiel, wissenschaftliche Mitarbeiterin am ILF. Gemeinsam mit Belen Montoliù, Künstlerin und Festivalkuratorin, präsentierte sie das Publikumsmanifest der Festspiele Zürich 2018. Die Kunst- und Landschaftsarchitektonische Installation «Future Forest», ein Kooperationsprojekt zwischen der HSR und den Festspielen Zürich, thematisierte die Mensch-Natur-Beziehung und die damit einhergehende globale Bedrohung des ökologischen Gleichgewichts. Das in grell leuchtendes Pink getauchte Kunstobjekt rief ins Bewusstsein, dass Natur nicht mehr nur als Natur, sondern vermehrt als Konsumobjekt betrachtet wird. Vor dem Hintergrund des übermässigen Wachstums städtischer Räume im Verhältnis zu den Naturräumen, zeigte «Future Forest» die Notwendigkeit auf, künstliche «Paradiese» zu schaffen. |

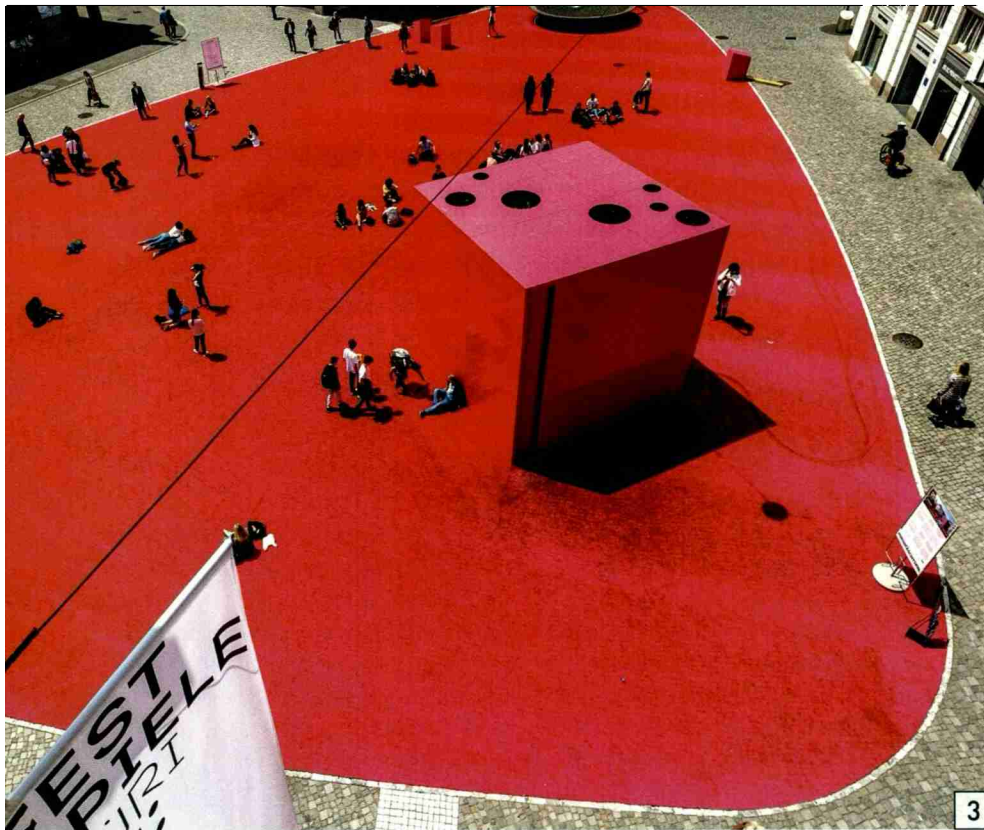
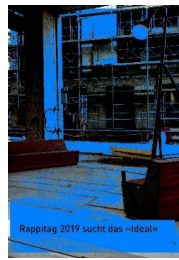


Bild: Urs Matter

3 | Im Innern des Kubus thematisierte die künstlerische Inszenierung «Future Forest» an den Festspielen Zürich 2018 die Natur als Konsumobjekt.